



Sarah Bernhardt, lebend in ihrem Sarg

verständlich keine geringe Rolle in ihrem Leben. Das Übel ist nicht groß. Bekanntlich sagte Lamartine: „Selbst der Herrgott braucht Glockengeläute.“

Soeben erschien ein neues Buch über sie: G. J. Geller, Sarah Bernhardt (Librairie Gallimard, 1931). Es gibt auch ältere Biographen: Jules Huret, Louis Bron. Sie selbst hinterließ auch eigene Erinnerungen, hatte sie aber nicht zu Ende geführt. Der Wert ihrer Autobiographie ist im übrigen nur gering. Im Buche Gellers ist nur wenig Neues, das Alte aber interessant und ausführlich dargestellt. Der Verfasser ist Sarah Bernhardt nicht sonderlich wohlgesinnt, und doch geht auch aus seinem Buche klar hervor, was für eine außerordentliche und bemerkenswerte Frau sie war.

Ich habe sie, glaube ich, in allen ihren besten Rollen, mit Ausnahme der Tosca und des Lorenzaccio gesehen. Aber die wahre Sarah Bernhardt haben die Menschen meiner Generation nicht gekannt. Die Zeit hatte fast nichts an ihr geschont, selbst nicht die Stimme, die einst von der Patti beneidet wurde. In jungen Jahren stand ihr ein bemerkenswerter, noch nicht genügend geschätzter Mensch sehr nah. Sie trennten sich bald und sahen einander nicht mehr. Nach dem Krieg kam dieser Mann zufällig ins Theater, erblickte — zum erstenmal nach vierzig Jahren — Sarah Bernhardt auf der Bühne und begann zu weinen . . . So berichtet die Pariser Legende, — sie ist vielleicht zu poetisch, um ganz wahr zu sein.

Ich erinnere mich ihrer Phädra. Im Alter ist sie sehr selten in dieser ihrer berühmtesten Rolle aufgetreten. Wenn sie aber die Phädra spielte, kamen ganz altertümliche Greise, ihre Altersgenossen, blickten begeistert auf die Göttin,